

Eric Hallissey

Ein Fall von Mutterliebe

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 149

© 2010
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64-9766
Fax 0 92 64-9776
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-81-7

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk
im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder
durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und
EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

*

»Können Sie mich hören?«

Ja, ich konnte ihn hören. Seine Stimme war klar und deutlich, und vor allem war sie laut genug. Ich war schließlich nicht taub, sondern ...

Eigentlich wußte ich nicht, was ich war. Ich fühlte mich, als hätte ich lange geschlafen und einen gewaltigen Kater in den Knochen. Aber ich konnte mich beim besten Willen nicht erinnern, zuviel getrunken zu haben.

»Versuchen Sie, mit den Augen zu zwinkern, wenn Sie mich hören können!«

Was sollte das denn werden? Und wer war dieser Mann, der solch einen Humbug von sich gab? Auf welcher Party war ich gestern gewesen, und wie um alles in der Welt war ich so abgestürzt? Wenn ich mich nur erinnern könnte!

Ich versuchte die Augen zu öffnen. Mit einem großen Schrecken stellte ich fest, daß das nicht ging. Also entschied ich, ihm seinen Wunsch zu erfüllen und wenigstens die Lider soweit zu bewegen, daß es Ähnlichkeit mit einem Zwinkern hatte. Meine Augenlider fühlten sich dick an und waren schwer wie Blei. Jeder Versuch einer Bewegung stellte eine gewaltige Anstrengung dar.

»Mister Leary, bitte versuchen Sie es noch einmal!«

Hatte dieser Kerl denn nichts Besseres zu tun?

Konnte der mich nicht einfach schlafen lassen? Ich war entsetzlich müde! Also gut, sollte er seinen Augenlidertanz bekommen.

»Da, ganz eindeutig, das war ein Zwinkern!«

Na, da war ja offensichtlich einer ganz besonders schlau. Schön, daß er so einfach glücklich zu machen war. Und jetzt wollte ich schlafen. Aber daran war nicht zu denken, denn mein Zwinkern hatte wohl einige Begeisterung und Aufregung ausgelöst. Um mich herum herrschte plötzlich großer Aufruhr. Stimmen redeten wild durcheinander, es klapperte, klirrte und polterte, daß es mir in den Ohren wehtat! Himmel noch mal, konnte ein junger Mann nicht mal ein kleines Nickerchen machen?

Eine Stimme perlte wie reines, klares Wasser aus einer unberührten Quelle zwischen dem ganzen Lärm hervor. Ich kannte diese Stimme, und sie traf mich mitten ins Herz.

»Alex!«

Meine Mutter! Das war die Stimme meiner Mutter! Nur eine Minute Ruhe noch, ja? Tut mir leid, daß ich so neben mir bin, Mom. Ich bin so müde!

»Alex!«

Ihre Stimme klang irgendwie anders, und doch hätte ich sie unter hundert herausgehört – auch dann, wenn sie alle im Chor geschrien hätten. Aber warum klang sie so, als würde sie weinen? Sie klang nicht wirklich traurig, aber da waren Tränen, ich wußte es.

Was machte sie bei dieser Party hier? Und wer waren all die Leute, die aufgescheucht wie Hühner um mich herumschwirrten? Großer Gott, wenn ich es

doch nur schaffen würde, mich zu rühren oder wenigstens die Augen zu öffnen!

»Jetzt wird alles gut, Alex!«

Ihre Stimme klang völlig verändert. Sie klang nach vielen Zigaretten, zuviel Alkohol und sehr vielen Tränen. Was hatte ich angestellt? Was war passiert? Ich konnte mich an nichts erinnern, aber ich wollte meine Mutter trösten. Doch mein Mund war trocken wie eine Wüste und meine Lippen so schwer, als hätte man sie mit Gewichten beschwert. Himmel, was für ein Kater! Ich schwor mir, nie wieder einen einzigen Tropfen anzurühren!

Irgendwelche Geräte piepten, ein widerlicher Geruch nach Desinfektionsmitteln drang mir in die Nase, und ich spürte, wie Hände mich abtasteten und eine Nadel in meinen Arm gestochen wurde.

»Alles wird gut, mein Junge!«

Natürlich, Mom, es wird alles gut! Mach dir keine Sorgen, ich bin gleich wieder auf den Beinen. Ich brauche nur eine Dusche und ein Aspirin, dann bin ich in Ordnung.

Die Erinnerung kam in kleinen, wirren und zusammenhanglosen Fetzen. Die Bilder, die ich hinter meinen Augenlidern sah, wirkten, als würde sich alles unter den Stroboskopblitzen einer Disco abspielen: Man sah irgend etwas, konnte es aber mit den Augen nicht festhalten.

Ein Auto, blendende Scheinwerfer, eine regennasse Fahrbahn mitten in der Nacht, ein lauter Knall und das gequälte Geräusch von sich verbiegender Blech, Schreie, Hitze, Feuer ...

Ein Unfall, das war es! Ich war nicht auf einer Party abgestürzt, ich hatte nicht zuviel getrunken, sondern ich hatte einen Unfall gehabt. Natürlich! Und ganz offensichtlich hatte ich ihn überlebt, denn hier ging es viel zu hektisch zu, als daß es der Himmel hätte sein können.

Mom! Liebe Mom! Deshalb konnte ich Tränen in ihrer Stimme hören. Sie hatte sich um mich gesorgt und war jetzt glücklich, daß alles wieder gut wurde.

Ich spürte eine Hand auf meinem Handrücken. Zarte Finger streichelten darüber und gaben mir ein gutes, vertrautes und geborgenes Gefühl.

»Ich bin bei dir, Alex!«

Ja, Mom, ich weiß! Unter größter Anstrengung gelang es mir, meinen Mund ein winziges Stück weit zu öffnen, um meiner Mutter ein paar beruhigende Worte zu sagen. Aber aus meiner Kehle drang nur ein heiseres Krächzen.

Die streichelnden Finger auf meinem Handrücken zitterten. Wahrscheinlich konnte niemand dieses Zittern sehen, denn dafür war es viel zu fein und leise. Aber ich konnte es fühlen. Was um alles in der Welt ging hier vor?

Ich nahm alle Kraft zusammen, die ich aufbringen konnte und bemühte mich, meine Augen zu öffnen. Ein Gewicht von einem Zentner zu heben, hätte nicht schwerer sein können. Ein Schnaufen und Stöhnen drang an meine Ohren und ich stellte fest, daß diese Laute von mir selbst kamen.

Als ich es endlich schaffte, meine Augen einen kleinen Spalt breit zu öffnen, tat das helle Licht so weh,

daß ich am liebsten geschrien hätte. Statt dessen hechelte ich wie ein Hund. Die Anstrengung war enorm.

Ein Gesicht tauchte in meinem Blickfeld auf. Ein schönes, zartes Frauengesicht, das das schönste Lächeln der Welt trug. In diesem Moment dachte ich, daß ich vielleicht doch im Himmel sei, denn das Gesicht über mir war von einem Lichtkranz umrahmt, der wie ein Heiligenschein aussah.

Das Gesicht bewegte die Lippen und sagte überglücklich: »Oh Alex!«

Wer war diese Frau?

*

Ich war schon immer ein Freund klarer Worte. Die harte Wahrheit war mir immer lieber gewesen als die süßeste Lüge. Aber jetzt mußte ich feststellen, daß es Wahrheiten und Tatsachen gab, denen man ein paar feinfühliges Lügengeschichten vorziehen würde.

»Zwölf Jahre?«

Ich wiederholte diese beiden Worte wieder und wieder, als würden sie sich durch die ständige Wiederholung in Luft auflösen und unwirklich werden.

»Zwölf Jahre?«

Unfaßbar! Die bruchstückhaften Erinnerungen an den Unfall schienen erst einen Tag alt zu sein. Nein, da mußte ein Irrtum vorliegen. Es war unmöglich.

»Ja, Alex, zwölf Jahre«, sagte Mom leise, und ich mußte meine wunderschöne Mutter nur ansehen, um zu wissen, daß es kein Irrtum war. Manche Frauen werden nicht älter, sie werden reifer und dadurch bes-

ser – wie ein guter Wein! So war es auch bei meiner Mutter! Der Schmerz und der Kummer in Verbindung mit der Sorge um mich, ihren Sohn, hatten ihrem hübschen Gesicht die mädchenhafte Süße geraubt, ihr aber zugleich eine majestätische, stolze und klare Schönheit geschenkt. Das war die Frau, die mir vor meiner letzten Fahrt noch einen Abschiedskuß gegeben und mich gebeten hatte, ich solle vorsichtig fahren und gut auf mich aufpassen. Zwölf Jahre weit war dieser Kuß entfernt, und doch fühlte es sich an, als wären es nur wenige Stunden gewesen.

»Das bedeutet, ich bin jetzt dreißig Jahre alt?«

Mom nickte und hielt meine Hand gegen ihre Brust. Ich fühlte ihren weichen Busen, und ich spürte das Schlagen ihres Herzens. Sie war also neunundvierzig und weit davon entfernt, eine alte Frau zu sein. Ärzte und Pfleger verdrehten sich die Köpfe, um einen Blick auf sie zu erhaschen. Und wenn ich sie so ansah, mußte ich zugeben, daß sie die Mühen wert war!

»Eins nach dem anderen, Alex«, beschwichtigte sie mich, als ich sie mit Fragen bestürmte. Die Ärzte hatten sich bequem aus der Affäre gezogen und es nur gar zu gerne ihr überlassen, mir alles zu erklären. Ich wäre gerne aufgestanden und hätte einen Spaziergang gemacht. Es war ein so schöner und sonniger Tag. Aber meine Beine wollten nicht gehorchen. Die Muskeln waren im Laufe der Jahre erschlafft und mußten erst wieder aufgebaut werden.

»Was ist mit Dad? Wo ist er?«

»Er ist schon auf dem Weg, ich habe ihn angerufen«, antwortete Mom und streichelte meine Hand. »Komm,

du mußt etwas essen und wieder zu Kräften kommen.«

Sie fütterte mich wie ein kleines Kind. Ich fühlte mich schrecklich in meiner hilflosen Situation. Mit jedem zweiten Satz, den ich sagte, entschuldigte ich mich für die Umstände, die ich ihr bereitete.

»Ach Alex, nun sei aber still!« Endlich lachte sie einmal, obwohl es schmerzhaft und traurig klang. »Ich habe dich als kleines Kind gefüttert, und es macht mir nichts aus, das auch jetzt zu tun. Ich bin schließlich deine Mutter!«

Die Kraftbrühe schmeckte fade, aber sie stillte ein wenig den Hunger. Ein kräftiges Steak wäre mir lieber gewesen, aber nach zwölf Jahren bei künstlicher Ernährung im Koma mußte man alles langsam angehen.

»Alles wird gut, Alex!«

Mom sagte diesen Satz immer wieder, und das beunruhigte mich irgendwie. Ich hatte mehr als zehn Jahre meines Lebens verschlafen. Was hatte sich alles verändert? Wie sah die Welt da draußen aus? Was hatte ich verpaßt und was mußte ich neu lernen?

»Eins nach dem anderen, Alex!«

Sie streichelte meine Wange und küßte mich auf die Stirn; so zärtlich und liebevoll, wie sie mich früher immer geküßt hatte. Ich mußte kichern bei dem Gedanken, daß die erste Frau, von der ich nach zwölf Jahren einen Kuß bekam, meine eigene Mutter war.

»Geht wohl nicht anders«, murmelte ich. Mehr als leise, kurze Sätze konnte ich nicht von mir geben. Das Sprechen kostete Kraft, aber mit jedem Wort schien es besser zu gehen. »Ist gerade eh viel zu viel für mich, das alles!«

Ich war müde und schlief ein. Alles strengte mich an. Immer wieder döste ich kurz weg, um dann wieder hochzuschrecken und hellwach zu sein. Vielleicht eine unterbewußte Angst, wieder ins Koma zu fallen.

Als ich diesmal erwachte, stand Mom am Fenster und blickte gedankenverloren hinaus. Dafür saß Dad an meinem Bett und schaute mich ausdruckslos an.

»Alex«, sagte er, und ich konnte es nicht fassen. Zwölf Jahre waren vergangen, und alles, was mein Vater zustande brachte, war, meinen Namen so auszusprechen, als wolle er mir als nächstes eine Standpauke halten. Thema: Wie hatte ich es mir erlauben können, in ein Koma zu fallen?

»Ich hätte nie gedacht, daß du wieder aufwachst, mein Sohn!«

Er klang so, als wäre es ihm mehr als recht gewesen, wenn ich im Koma geblieben wäre. Er versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht. Seine Mundwinkel zuckten hektisch auf und nieder, als könnten sie sich nicht entscheiden, ob sie nun vor Freude lächeln oder vor Ärger schmollen sollten.

»Tja, da bin ich nun mal«, antwortete ich. Es sollte ein Scherz sein, aber Dad nickte nur stumm und vermied den Blickkontakt zu mir. Meine Mutter sagte nichts, stand nur stumm und reglos da, als verkörpere sie die Skulptur »Wunderschöne Frau, aus dem Fenster schauend«.

»Ihr habt euch beide verändert«, sagte ich, um wenigstens etwas Konversation zu treiben.

Dad nickte. »Was hast du erwartet? Du warst so viele Jahre fort!«

Es klang wie ein Vorwurf. Beinahe so, als hätte ich damals gesagt, ich ginge mal eben Zigaretten holen, um dann für mehr als ein Jahrzehnt zu verschwinden.

»Ich bin ja wieder da!« Es sollte ein kleiner, ironischer Scherz sein, aber ganz offensichtlich war Dad in den vergangenen Jahren der Sinn für Humor und das Lachen abhanden gekommen.

»Ja, das bist du«, antwortete er so leise, daß ich ihn kaum hören konnte. Vielleicht hatte sich die Art der Kommunikation in der modernen Welt inzwischen verändert, und ich hatte die Veränderung verpaßt – aber ich hätte schwören können, daß er enttäuscht klang.

Mom wandte den Blick keine Sekunde von dem ab, was sich irgendwo da draußen vor dem Fenster abspielte. Sie konnte mich nicht anschauen. Sie sah wütend und zugleich tieftraurig aus. Etwas brodelte in ihr! Etwas, das sie wohl nur mit Mühe im Zaum halten konnte. Dann verschwammen die Bilder wieder vor meinen Augen.

*

Als ich wieder zu mir kam, kontrollierte eine mütterlich wirkende, ältere Schwester meine Infusion und all die Geräte um mich herum. Sie lächelte mich mit echter Freundlichkeit an. Ihr Namensschild verriet mir, daß sie Emily hieß.

»Wo sind denn plötzlich alle hin?« fragte ich.

»Ihr Vater ist wieder gegangen, und Ihre Mutter wollte sich gerade etwas aus der Cafeteria holen. Sie mußte jeden Augenblick zurück sein.« Ihr Lächeln

strahlte wie die Sonne. Wenn diese Frau Kinder hatte, mußten es glückliche Wonneproppen sein.

»Ihre Mutter ist eine großartige Frau«, sagte sie, als hätte sie meine Gedanken gelesen. »Ach Gott, ja, ich weiß noch, wie sie zum ersten Mal hier war, um Sie zu besuchen. Wie aufgelöst sie war! Ich dachte, sie würde ohnmächtig werden. Aber sie ist stark. Sehr stark!«

»War meine Mutter oft hier?«

»Mister Leary, in den letzten zwölf Jahren hat es keinen einzigen Tag gegeben, an dem sie nicht bei Ihnen gewesen wäre.«

»Jeden Tag?« Ich war fassungslos.

»Jeden Tag«, antwortete Schwester Emily so stolz, als sei Mom ihre Tochter, Schwester oder beste Freundin. »Bei Wind und Wetter, Schnee und Eis, ob sie selbst krank war oder gesund – sie kam jeden Tag, saß neben Ihrem Bett und hat Ihnen erzählt, was es in der Welt und in ihrem Leben Neues gab!«

»Ich wünschte, ich könnte mich daran erinnern«, seufzte ich.

»Vielleicht können Sie es ja eines Tages«, meinte Schwester Emily mit einem milden, freundlichen Lächeln. »Es ist sehr wahrscheinlich, daß Koma-Patienten alles hören, was um sie herum vorgeht.«

Wenigstens ein kleiner Strohalm, an den ich mich klammern konnte. Ich merkte, wie mir die Tränen der Rührung in die Augen traten. Meine wundervolle Mutter war jeden Tag zu mir gekommen.

»Und mein Vater? War er immer mit Mom hier?«

Schwester Emily seufzte leise, aber ich konnte es dennoch hören.